



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Biber: Sonatae Violino solo; **Vilsmayr:** Sonate Es-Dur; Les Éléments, Plamena Nikitassova (2021); cpo (2 CDs)

Während heute vor allem die nur handschriftlich überlieferten „Rosenkranzsonaten“ Bibers Ruhm ausmachen, beruhte dieser im 17. und frühen 18. Jahrhundert auf den acht Violinsonaten, die 1681 gleichzeitig in Salzburg und Nürnberg erschienen waren. Anspruchsvolle Doppel-, Tripel und Quadrupelgriffe, weite Sprünge der linken Hand und anspruchsvolle Aufgaben für die rechte zeugen von dem immens hohen Niveau, das die Geigenkunst nördlich der Alpen erreicht hatte.

Plamena Nikitassova gehört zu den wenigen Musikern, die ihre Technik punktgenau auf die jeweilige Literatur abstimmen. Im vorliegenden Fall heißt das, dass sie die Geige tief unter dem Schlüsselbein hält und einen sehr kurzen Bogen benutzt, der mit dem Daumen unter (nicht über) dem Frosch gehalten wird. Das Ergebnis ist einerseits eine kantige Artikulation, andererseits ein sehr prägnanter Klang, der sich deutlich von der Ästhetik späterer Zeiten abhebt. Spezielle Bogeneffekte wie zum Beispiel im Variationssatz der zweiten Sonate kommen dadurch viel besser zur Geltung.

Variation ist auch ein Leitbegriff der Interpretation. Nikitassova verziert ausgiebig, und zwar nicht nur mit der linken, sondern auch mit der rechten Hand, und übergibt auch schon einmal eine Phrase an ihre Begleiter. Dirk Börner (Orgel/Cembalo) und Julian Behr (Theorbe) lassen in ihren Ein- und Überleitungen ihrer Kreativität freien Lauf, stellen sich ansonsten aber ebenso wie Tore Eketorp (Gambe) und Matthias Müller (Violone) ganz in den Dienst des musikalischen Miteinanders. Da diese Sonaten extrem gehaltvoll sind, sollte man sie einzeln genießen, nicht im Achterpack.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

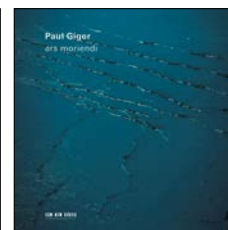
Lamento. Monteverdi, Sances, Ferrari, Frescobaldi, Mealli: div. Werke; Oslo Circles, Marianne Beate Kielland (2020); LAWQ

Das klangschön aufgenommene Album versammelt eine Auswahl an Lamenti. Liebesqualen oder seelisches Leiden, für die sich frühbarocke italienische Komponisten zum Weinen schöne Musik einfallen ließen. Das Monteverdi-Madrigal „Si dolce è tormento“ bringt Widersprüche wie süß und schmerzhaft oder grausam-schön zusammen. In Merulas „Canzonetta spirituale sopra alla Nanna“ wiegt Maria das Jesuskind auf einem pendelnden Halbtonschritt, einem Seufzermotiv, weil sie dessen schmerzhafteste Passion bereits spürt.

Giovanni Felice Sances vertont als einer der ersten das „Stabat Mater“ zu einer durch rezitativische Strophen unterteilten Marienklage, die auf vier absteigenden Basstönen basiert, die zum Inbegriff des Lamentos werden. „Queste Pungenti Spine“ liefert das letzte Beispiel auf der Aufnahme, wie ein Komponist, Benedetto Ferrari, die Stimme kunstvoll über dem Lamentobass agieren lässt. Herzergreifende Musik, für die Kiellands Mezzo das richtige Timbre hat.

Schmerzen stellt sie mit edler Ruhe dar, erlaubt sich mit einer Battuta di gola aber auch ein Zittern. Die Klagen sind mit feiner Instrumentalmusik abgemischt. Einem Canto à 2, auf zwei Violinen und einer Orgeltoccata von Frescobaldi. Dazu eine aufgekratzte Violinsonate von Mealli, die Astrid Kirschner, Gründerin und Leiterin von Oslo Circles, hochvirtuos, dennoch klar und tonschön gestaltet. Dabei serviert sie selbstverständlich die verrücktesten Verzierungen. Das gesamte Ensemble musiziert innig und konzentriert bei der Musik. Ein Nonplusultra für Barockfans.

Sabine Weber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ars moriendi. Bach, Giger: div. Werke; Paul Giger, Marie-Louise Dähler, Pudi Lehmann (2015); ECM

E-f-d-cis! Die Violine kreist auf diesen Tönen. Langsam. Im originalen Guggiberglied liegen die beiden Halbtöne Schritte eine Quinte höher. Da wartet eine und findet Trost im sich drehenden Mühlrad! Wasser rauscht, und östliche Musiktraditionen geraten in den Fluss. Der Bayati-Shiraz, ein Mugam, für den genau diese Halbtöne typisch sind. Borduntöne wie von einer Sitar. Ein geisterhaftes Arpeggio, man wüsste gern, wie das auf den Saiten unter dem Griffbrett zu machen sei. Die hat der Appenzeller Giger nämlich unter seine Violine ziehen lassen. Resonanzsaiten!

Bachs Largo aus der Violin-Sonate in c-Moll oder den obligaten Part der „Erbarme-Dich“-Arie mit Counter Vitzthum spielt er rührig. Wenn er Melodiefloskeln fetzt, die für die iranisch-kaukasische Kementche typisch sind, mikrotonale Glissandi oder mit etwas zu groß intonierten Ganztönen einen Naturjodler verfremdet, dann klingt die Violine spitz wie eine Kementche.

Perkussionist Lehmann beherrscht Ragarhythmen, verwendet zudem Gongs, von Buckel- bis Muschelgong, und ein Arsenal von Klangschalen. Das Carmine Streichquartett liefert eher marginale Töne. Zusammen eine atmosphärische Melange! Die Musik ist 2015 als Filmmusik für eine Doku über den Freilichtmaler Segantini entstanden. Zur DVD (mindjazz pictures) wurde damals auch die CD mitgeliefert. Zu den Bildern und unter der Stimme von Bruno Ganz, der aus Briefen Segantinis vorliest, fügen sich die Passagen wunderbar. Zu seinem 70. Geburtstag hat sich Giger eine Edelausgabe mit seiner Musik im Zentrum gewünscht! Und die tiefen Töne klingen auf seiner ‚Violine d’amore‘ am schönsten!

Sabine Weber

Neu im Oktober

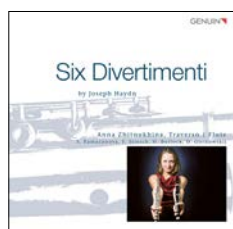


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Sonaten und Partiten BWV 1001–1006; Guillaume Reinguet-Sudre (2020/21); Encelade (2 CDs)

Die Violinsonate BWV 1003 spielt Guillaume Reinguet Sudre hier in Bachs eigener Bearbeitung für Cembalo (BWV 964), und mit dem Adagio BWV 968, dem Präludium BWV 539 und dem Schlusschoral aus BWV 29 stellt er weitere Querverbindungen her. Dass der Solist hier als Geiger, Cembalist und Organist in einer Person auftritt, ist gewiss respektabel, aber sein Spiel wirkt oft maniert, um nicht zu sagen: eitel. Die Agogik fällt oft unnötig umständlich aus, die Klanggestaltung meist vordergründig, und die Gesamtaussage bleibt überwiegend demonstrativ.

Matthias Hengelbrock

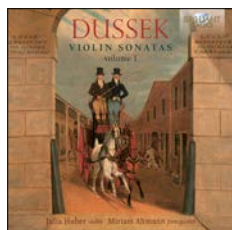


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Haydn: Divertimenti Hob. IV:6–11; Anna Zhitnukhina, Svetlana Ramazanova, Florian Streich (2021); Genuin

Auf einer randvollen CD mit 87 Minuten Spielzeit stellt Anna Zhitnukhina Haydns Divertimenti Hob. IV:6–11 einmal auf historischen und dann noch einmal auf modernen Instrumenten vor. Ihre Intonation ist auf der Silberflöte deutlich besser als auf der Holzflöte, ihre Tongebung in beiden Fälle klar und schlank, wie auch ihre zwei Mitstreiterpaare hinsichtlich der Phrasierung und Gestik gar nicht so weit voneinander entfernt sind, wie man vielleicht erwarten würde. Modern und historisch informiert sind eben keine Gegensätze mehr.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dussek: Violinsonaten op. 8 Nr. 1–3; Jan Miriam Altmann, Julia Huber (2021); Brilliant

Der in Prag ausgebildete weitgereiste Pianist und Komponist Johann Ladislaus Dussek (1760–1812) hinterließ rund 300 Kompositionen mit deutlichem Fokus auf Werken mit Klavier. Das Duo Julia Huber/Miriam Altmann startet hier in „historisch informierter“ Spielweise eine Edition der Klaviersonaten mit begleitender Violine, beginnend mit op. 8 (um 1789 in Paris publiziert). Das ist Musik, die nach Wiener Klassik klingt, sich aber auch schon in Richtung Schubert öffnet. Lebendig interpretiert in präsentem Klang, mit gelegentlichen Schärfen in den höheren Lagen der Violine.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Violinsonaten op. 12 Nr. 1, op. 24 (Frühling), op. 96; Rachel Podger, Christopher Glynn (2022); Channel Classics (SACD)

Die britische Barockgeigerin Rachel Podger und ihr Klavierpartner Christopher Glynn betrachten drei Beethoven-Violinsonaten aus dem Blickwinkel der „historisch informierten“ Spielpraxis. Das klingt erwartungsgemäß dynamisch, impulsiv und spielfreudig, Beethoven, der Temperamentvolle. Im Kontrast dazu steht Kantabilität in den langsamen lyrischen Sätzen, die fast ohne Vibrato auskommt. Wir hören eine Stradivari-Violine und ein Erad-Fortepiano von 1840. Im Klangbild erscheint die Violine bevorzugt.

Norbert Hornig



CHAN 20161

Schon verfügbar



CHAN 20078

„Es ist traurig, dass diese Musik so wenig bekannt ist, und ich hoffe, dass diese exzellente CD dazu beitragen wird, dies zu ändern. Gamba und das BBCNOW präsentieren diese Werke auf jeden Fall auf die bestmögliche Art und Weise.“

(MusicWeb International)



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Arpeggione. Schubert: Sonate a-Moll D 821; Burgmüller: drei Notturmi für Arpeggione und Gitarre; Lorenz Duftschmidt, Paul Gulda, David Bergmüller (2020); cpo

Gäbe es nicht Schuberts berühmte Sonate in a-Moll, das Streichinstrument Arpeggione wäre vermutlich ganz vergessen. Der Name stammt von Schubert. „Arpeggien“, in Einzeltöne aufgeblätterte Akkorde, ließen sich besonders gut darstellen. Der Erfinder Georg Stauffer sprach von „Gitarre-Violoncell“, das wie eine Gitarre gestimmt und wie ein Cello gestrichen wurde. Cellisten hatten vielleicht wegen der ungewohnten Griffe, Gitarristen mit der Handhabung des Bogens zu viele Schwierigkeiten. Der Arpeggione „starb“ nach etwa zehn Jahren aus. Originale Instrumente sind nicht mehr verwendbar.

Gambist Lorenz Duftschmidt spielt auf einer Kopie, aber seine sensiblen Partner am Hammerflügel (Paul Gulda) und an der Gitarre (David Bergmüller) spielen Originale aus der Schubert-Zeit. Sicher kann man nicht sein, ob der Arpeggione so geklungen hat. Duftschmidt lässt ihn sehr nach Gambe klingen, ein wenig näselnd, aber voller, wärmer und lauter als die Gambe, mit vielen geraden, vibrotosen Tönen, die an- und abschwellen. Bei der heute mit Cello oder Bratsche dargestellten Schubert-Sonate erlaubt sich Duftschmidt so starke Agogik, dass der Fluss gelegentlich ins Stocken gerät. Seine moderaten Tempi gefährden die Lebendigkeit. Das Auskosten von Details lässt die Musik ins Manierierte driften. Zu selten, dann aber überraschend und packend, kommt die Dramatik der „Arpeggione-Sonate“ zur Geltung.

Die fünf Schubert-Lieder (darunter zwei aus der „Winterreise“ und „Der Tod und das Mädchen“) sowie die drei Notturmi von Johann Friedrich Franz Burgmüller (mit Gitarre) sind Arrangements. Sie leben von melodischem Charme, den Duftschmidt eindringlich vermittelt.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Le temps retrouvé. Franck: Streichquartett D-Dur, Klavierquintett f-Moll; Eliot Quartett, Dmitry Ablogin (2021); Genuin

Wenn die erste Geige über den Akkorden der Unterstimmen ihr Thema singt, schmiegt sie die Töne ganz dicht aneinander, hier und da mit einem geschmackvollen Portamento. Dieser Einstieg klingt fast wie aus einer anderen Zeit, aus einer historischen Aufnahme. Das passt zum Stück. Denn das 1890 vollendete Streichquartett von César Franck hat etwas Nostalgisches, der Komponist beschwört Reminiszenzen an die klassische Epoche – und er verbindet diesen Rückblick mit einer glühenden romantischen Emphase.

Das Eliot Quartett findet in seiner Aufnahme eine gesunde Balance zwischen den beiden Aspekten. Einerseits spielt das 2014 gegründete Ensemble klar und transparent, formt aber die Steigerungswellen auch mit der nötigen Leidenschaft und Hitze. Vielleicht hätte die ein oder andere Eruption sogar noch etwas vulkanischer hervorschießen können. Dafür klingen die leisen Passagen wirklich innig und nuanciert – so wie im herrlichen langsamen Satz, in dem die harmonischen Überraschungen der Mittelstimmen fein und zugleich mit viel Wärme modelliert sind.

Im zehn Jahre vor dem Quartett entstandenen Klavierquintett hat César Franck seinen Ausdrucksdrang noch rauschhafter ausgelebt. Doch auch hier wahren die Interpreten ein hohes Maß an Disziplin und Sorgfalt. Gleich mit den ersten hinreißend zarten Einsätzen demonstriert der Pianist Dmitry Ablogin sein Feingefühl. Und auch dort, wo Franck in die Vollen geht und die Kammermusik ins Orchesterale treibt, bleibt Ablogin ein sensibler Partner; er läuft nie Gefahr, die vier Streicher unterzubuttern. Eine schöne Aufnahme dieser großartigen Musik.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Cellosonaten, Liedbearbeitungen; Antonio Meneses, Gérard Wyss (2021); Avie

Im Jahr 1983 hat Antonio Meneses – damals Mitte 20 – in einer Karajan-Aufnahme des Brahms-Doppelkonzerts für Furore gesorgt, an der Seite von Anne-Sophie Mutter. Knapp vierzig Jahre später kehrt der brasilianische Cellist zu Brahms zurück, diesmal zur Kammermusik: mit dem Pianisten Gérard Wyss widmet er sich den beiden Cellosonaten und einigen Liedbearbeitungen für Cello und Klavier.

Meneses hat auch hier etwas Eigenes zu sagen. Dem Kopfsatz der e-Moll-Sonate etwa gibt er einen sanft beschwingten, etwas leichteren Ton, als er in vielen anderen Aufnahmen zu hören ist. Selbst dort, wo sich das musikalische Geschehen dramatisch zuspitzt, wahrt der Cellist einen eher lyrischen Charakter.

Er neigt zu maßvollen Tempi und nimmt sich Zeit, auch die kürzeren Noten romantisch auszuspielen. Wie er diese kleinen Dehnungen mit Wyss zusammen auskostet: Das ist einer von vielen Belegen für das tiefe Verständnis, das die beiden Musiker nach langjähriger Zusammenarbeit miteinander verbindet.

Der oft von einer milden Gelassenheit geprägte Zugang birgt die Gefahr, dass die Musik ihren Vorwärtsdrang verliert. So wie in der ersten Liedbearbeitung („Feldeinsamkeit“) und im nicht ganz kitschfreien „Guten Abend, gut Nacht“.

In der zweiten Brahms-Sonate fächern die Interpreten ein reiches Spektrum auf, von den bissigen Akzenten zu Beginn über Pizzicati und glockenspielhafte Sounds im Klavier bis zu ganz warmen Farben. Allerdings intoniert Meneses nicht immer hundertprozentig klar, und der Raumklang wirkt mitunter erstaunlich hallig. Deshalb hinterlässt die Aufnahme bei mir einen leicht gemischten Eindruck.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Songs Of Rain. Brahms, Britten, Dowland: div. Werke; Karolina Errera, Lilit Grigoryan (2021); Genuin

Die junge Bratschistin Karolina Errera profiliert sich als Debütantin beim Label Genuin als eine hochsensible Könnlerin auf ihrem Instrument. Unter dem Titel „Songs Of Rain“ stellt sie mit ihrer feinsinnig mitgestaltenden Klavierpartnerin Lilit Grigoryan dabei eindringlich den besonderen Ausdrucksradius der Viola heraus. Da bleibt am Ende wirklich das Gefühl zurück, dass die Bratsche bestimmte Gefühlslagen so authentisch vergegenwärtigen kann wie kein anderes Instrument. Yuri Bashmet attestierte der Viola einen „kalten, tragischen Klang“, er sprach von „dramatischen, lyrischen, ja mystischen Qualitäten, einem Klang, der die Gegenwart ausdrückt, der die Schwingungen des 20. Jahrhunderts in sich birgt“. Karolina Errera beschreibt den Klang der Viola mit „bittersweet“.

In dem Programm nimmt dieser Begriff klingend Gestalt an. Es handelt sich hier fast ausschließlich um Bearbeitungen für Viola und Klavier, mit Ausnahme von Benjamin Brittens „Lachrymae“ über ein Lied von John Dowland. Immer geht es dabei um subtiles Abtasten von Stimmungen und Emotionen in Werken mit einem melancholischen, sehnsüchtigen Grundton, dem manchmal ein Trauerflor anzuhaften scheint.

Auf dem Streichinstrument wie auf dem Klavier ist dies immer auch ein Spiel mit fein changierenden Klangfarben, mit den Tönen an der unteren Dynamikschwelle im Pianissimo. Das gelingt den sehr gut kooperierenden Musikerinnen vorzüglich. Der Hörer wird im Laufe einer guten Stunde in eine Sphäre gezogen, die sich tatsächlich „bittersüß“ anfühlt. Ein Reflex vielleicht auf die diffuse und bedrückende Gefühlslage unserer Tage in Überdosis, von der man sich am Ende auch wieder befreien möchte ...

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

C. Schumann: drei Romanzen op. 22; **R. Schumann:** Violinsonate Nr. 1, drei Romanzen op. 94; Sophie Wang, Florian Glemser (2019); CAVI

Sophie Wang und ihr Klavierpartner Florian Glemser haben ein beziehungsreiches Programm mit Werken von Clara und Robert Schumann zusammengestellt. Ton schön und musikalisch fundiert gestaltet Wang alles Lyrische in diesen melodisch einprägsamen Kompositionen. In der F.A.E.-Sonate, einem Gemeinschaftswerk von Dietrich, Schumann und Brahms, kommt dann eine Portion mehr Temperament ins Spiel. Die Solo-Variationen „Die letzte Rose“ von Heinrich Wilhelm Ernst fordern die Fingerfertigkeit der jungen Geigerin heraus. Eine Talentprobe.

Norbert Hornig

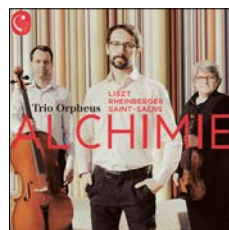


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Impromptu. Pierné: Impromptu-caprice op. 9; O'Brien: Le Tic-Toc-Choc; Sarah O'Brien (2020); Audite

Musik des französischen Impressionismus und Postimpressionismus sowie Werke von Hindemith, Rota oder Rodrigo aus dieser Epoche stehen wenigen Eigentranskriptionen von Musik des 18. Jahrhunderts gegenüber: kein wirklich umfassender Blick auf die Harfenmusik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Musik aber, die den Interessen und Neigungen der Solistin nahesteht – gerade im Bereich der französischen Musik, in der die Einspielungen vorbildlich sind. Das wirklich Besondere aber gerade der unterschiedlichen Stilrichtungen bleibt unklar im Hintergrund.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Alchimie. Rheinberger: Suite op. 149; Saint-Saëns: Danse macabre; Liszt: Orpheus; Trio Orphéus (2021); Calliope

Das Miteinander von Streichern und Klavier ist ja Standard in der Kammermusik. Aber Geige, Cello und Orgel? Nie gehört. Was für eine Mischung! Dafür, dass sie uns mit dieser Besetzung bekannt machen, müsste man die Mitglieder des Trio Orpheus eigentlich mal kurz und herzlich drücken.

Hauptwerk ihres Albums ist die Suite op. 149 von Josef Gabriel Rheinberger, eine Originalkomposition mit vier Sätzen und einer Spieldauer von knapp vierzig Minuten. Die Stärken des Stücks liegen, neben den faszinierenden Farbeffekten, vor allem in den kantablen Passagen. Rheinberger lässt die Instrumente herrlich zusammen singen – und die Interpreten nehmen diese Einladung gerne an. Ob in den Variationen an zweiter Stelle oder in der Sarabande, für meine Ohren ein Höhepunkt der Produktion.

Die beiden Streicher spielen mit jenem satten und gesund vibrierenden Ton, der einen Kirchenraum zu füllen vermag; Homogenität ist nicht das oberste Gebot – und trotzdem gelingt es ihnen, gemeinsam mit dem Organisten und ihrem Tonmeister, eine Augenhöhe zwischen den ungleichen Partnern herzustellen.

Das Programm kontrastiert den lyrisch-sänglichen Grundton von Rheinberger mit Werken, die ganz andere Akzente setzen und so für willkommene Abwechslung sorgen. Ein echter Knaller ist die Bearbeitung des „Danse macabre“ von Camille Saint-Saëns mit ihren tänzerischen, düsteren und bizarren Momenten. Stark aber auch die Transkription von Liszts sinfonischer Dichtung „Orpheus“. Wie die Orgel dort ihre Arpeggien in die Streicherklänge träufelt, das hat tatsächlich etwas von jener „Alchimie“, die der Titel des faszinierenden Albums verspricht.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

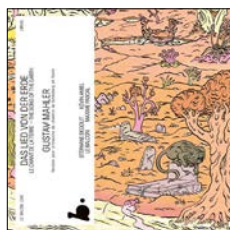
Secret Love Letters. Debussy, Chausson, Szymanowski, Franck: div. Werke; Lisa Batiashvili, Philadelphia Orchestra, Yannick Nézet-Séguin, Giorgi Gigashvili (2021); Deutsche Grammophon

Sie zeichnet mit feinen Strichen. Das besitzt natürliche Eleganz. Nie übt sie mit ihrem Bogen zu viel Druck auf die Saiten aus, weshalb vor allem die hohen Töne einen eigenen Glanz erhalten. Lisa Batiashvili hat die Violinsonate von César Franck aufgenommen, mit Giorgi Gigashvili am Klavier. Doch dieses Zusammenspiel lässt Fragen offen. Gigashvili gibt sich betont zurückhaltend und verleiht diesem Part mehr Bescheidenheit als nötig. Die dunklen, warmen, erdenen Farben, die orgelähnliche Registrierung der Klaviertöne – das kommt in dieser Aufnahme zu kurz. Lisa Batiashvili versucht mit viel Piano-Kultur auf diesen Ansatz einzugehen, so dass ein behutsames Miteinander entsteht. Dessen nicht zuletzt dynamische Grenzen werden in den beiden letzten Sätzen hörbar.

Das neue Album heißt „Secret Love Letters“, und zu diesen „geheimen Liebesbriefen“ zählt auch das erste Violinkonzert von Karol Szymanowski. Das Philadelphia Orchestra spielt effektsicher unter Yannick Nézet-Séguin. Auch hier führt Batiashvili die Geige gekonnt durch alle Höhen. Markant, dass ihre Töne immer so viel Substanz besitzen, dass sie nie Gefahr laufen, die jeweiligen Passagen seifig klingen zu lassen. Im Vivace scherzando wagt sie einen rhythmisch präzisen Ritt, sie spielt entschlossen und zugleich mit überlegten Nuancen.

Neben einem Arrangement von Debussys „Beau soir“ enthält die Aufnahme auch das „Poème“ von Ernest Chausson, dessen „misterioso“-Charakter im ersten Satz plastisch zur Geltung kommt. Das Orchester gründiert die samtigen Klänge sanft, aber nicht plüschig, so dass sich die meist melancholischen Melodien stimmig entfalten können.

Christoph Vratz

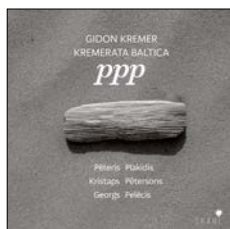


Musik
★★★
Klang
★★★

Mahler: Das Lied von der Erde; Le Balcon, Stéphane Degout, Kévin Amiel (2020); Le Balcon Live

Wegen Corona fand die Aufführung in Saint-Denis ohne Publikum statt – in der Kirchenakustik klingt die Schönberg/Riehn-Fassung wie ein Gamelan. Dirigent Maxime Pascal fehlte so der Raum für mehr plastische Durchgestaltung, aber sein Ensemble Le Balcon musiziert betörend schön. Leider hat der Tonmeister durch Anheben der Piani die Balance nivelliert, während die Sänger auf die Tube drücken. Dass Kévin Amiel eine „Läute“ sein eigen nennt und am Ende ruft „Lasst mir betrunken sein!“ hätte sich unter den gegebenen Umständen doch korrigieren lassen?

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

ppp. Plakidis: Kleines Konzert für zwei Violinen; Pētersons: Ground; Gidon Kremer, Kremerata Baltica (2022); Skani

Er sei entzückt, mit diesem Album das 25-jährige Jubiläum „seiner“ Kremerata Baltica feiern und Musikliebhabern auf der ganzen Welt damit zugleich Werke präsentieren zu können, die in seiner Heimat Lettland entstanden sind, erklärt Gidon Kremer im Booklet. Das „Kleine Konzert“ von Pēteris Plakidis (1947–2017) ist „nur“ ein Violin-Duo, das wie ein intimes Konzert klingt, die „Drei Stücke“ von Georgs Pelēcis (*1947) erinnern an Pēteris Vasks. Zur Entdeckung geraten die Werke von Kristaps Pētersons (*1982).

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★

Beach: Sonate für Violine und Klavier op. 34, Trio op. 150, Romanze für Violine und Klavier op. 23, Drei Stücke für Violine und Klavier, arr. für Violoncello op. 40; Trio Orelon (2022); Da Vinci Classics

Als erstes fällt der raue Ton auf: Die Geigerin Judith Stapf holt die Energie für die Musik von Amy Beach zunächst nur aus der linken Hand, die Bogenhand spielt dagegen mit viel Luft, was stellenweise den Eindruck einer wie aufgebürsteten Oberfläche hinterlässt. Erst wenn sich die Musik langsam steigert, erhöht sie auch rechts den Druck und gibt dem Ton einen festen Kern. Es wirkt wie ein Kontrapunkt zur durch und durch romantischen Musik, ein Bemühen, die Musik so weit wie möglich von einem möglichen Kitsch-Vorwurf abzurücken. Ob das in dieser Drastik notwendig ist? Auch der Cellist Arnau Rovira i Bascompte setzt auf diese Interpretation, die Irritation erzeugt, zum Aufhorchen zwingt.

Die US-Amerikaner wissen es schon länger, jetzt setzt sich die Erkenntnis auch hierzulande durch: Amy Beach war eine herausragende Komponistin. Sie lebte und wirkte vor allem an der US-amerikanischen Ostküste in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die Kammermusik-Werke, die das Trio Orelon ausgewählt hat, umfassen sowohl frühe Charakterstücke als auch das späte Klavier-Trio op. 150. Beachs Entwicklung ist so hörbar: Wirken die frühen Stücke in ihrem Korsett von Melodie-Stimme und Begleitung noch einfach, wird ihre Musik zunehmend komplexer, intensiver, drängender. Das Trio startet mit impressionistischen Anklängen, schwingt sich dann zu Gänsehaut-Momenten auf, wenn Beach Cello und Violine unisono als Kontrapunkt zum Klavier einsetzt. Beach konnte be rauschenden Wohlklang schreiben, ist dabei aber nie oberflächlich. Das hat das Trio Orelon verstanden und setzt alles daran, Klangbrei zu vermeiden, sie agieren immer durchsichtig, differenziert.

Dorothee Riemer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

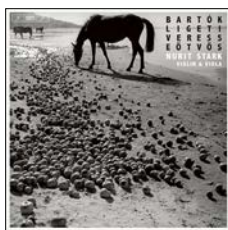
Musikalische Perlen. Inghelbrecht: Sonatine op. 56; Liebermann: Sonate; Les Connivences Sonores (2021); Ars (SACD)

Die Besetzung Flöte und Harfe sowie der Titel „Musikalische Perlen“ lassen unwillkürlich die Ausdruckswelt der französischen „belle époque“ assoziieren. Die hier vorzüglich eingespielten Arbeiten, die alle aus dem 20. Jahrhundert stammen, entlarven diese Assoziation als ein fades Vorurteil.

Odile Renault (Flöte) und Elodie Reibaud (Harfe), zwei hervorragende Musikerinnen des Ensembles Les Connivences Sonores, agieren perfekt und interpretieren die Stücke schlechterdings in einer Art, die man sich nicht anders vorzustellen vermag: klangvoll, konturiert, voller Atmosphäre und spieltechnisch geradezu perfekt. Das zählt umso mehr, als die Stücke stilistisch gänzlich unterschiedlich gehalten sind. Inghelbrechts Sonatine (1919) erinnert an die Kompositionen des späten Debussy, ohne im mindesten epigonal zu wirken. Oder Ned Rorems „Book of Hours“ (1971), eine Vertonung von acht Tageszeiten, lässt durchaus an Werkleiden des späten Stockhausen (wenngleich auf einem anderen gleichsam konventionelleren Niveau) denken.

Die sehr stimmungsvollen, leider nur kurzen drei Fragmente (1953) von Lutoslawski führen zu den Anfängen des Komponisten zurück, die, überraschend genug, im Genre von Gebrauchsmusik für den Rundfunk liegen. Auch in diesen Stücken bleibt der Einfluss von Debussy noch spürbar. Und die Sonate (1996) von Liebermann als die jüngste der Arbeiten soll, so der Komponist, als eine Musik wirken, die sich vor dem „verneigt“, „was vorher war“, ohne doch abgestanden-altmodisch zu klingen. Aber das liegt ganz besonders an der fabelhaften Präsenz des Spielens der Musikerinnen.

Giseller Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bartók, Ligeti, Veress, Eötvös: Werke für Violine solo; Nurit Stark (2019/21); BIS (SACD)

Es müssen nicht immer die Solopartiten von Bach sein – Nurit Stark spielt die Solowerke der vier ungarischen Meister des 20. Jahrhunderts mit der gleichen Stringenz und Ausdruckskraft. Diese 80 Minuten haben es in sich! Als Béla Bartók 1944 nicht sehr glücklich in New York festsaß („Ich bin ziemlich pessimistisch, jedes Vertrauen in den Menschen, in Länder, in alles habe ich verloren“), wählte er für die ersten beiden Sätze seiner Geigensonate eine Chaconne und eine Fuge – Bach übersetzt ins moderne Ungarisch. Die israelische Geigerin meistert die teuflischen Schwierigkeiten grandios und lässt uns staunend an der Größe dieser existenziellen Musik teilhaben. Alle vier Komponisten mussten Ungarn übrigens wegen des Totalitarismus verlassen.

Ebenso atemberaubend gelingt ihr György Ligetis Bratschensonate von 1994. Deren sechs Exerzitien über musikalische Charaktere verhauchen allesamt im Nichts, aber die Meditationen, die dorthin führen, atmen bei Nurit Stark einen absoluten Geist – ob der sich zusammenziehende Loop, das beinahe opernhafte Lamento oder die chromatische Chaconne. Bei der Geigensonate des Bartók-Schülers und Ligeti-Lehrers Sándor Veress von 1935 verwebt die Geigerin die modernen und die folkloristischen Materialien hochvirtuos zu Musik auf höherer Ebene. Im rasenden Finale scheint sie auf zwei Instrumenten gleichzeitig zu spielen.

Seine „Adventures Of The Dominant Seventh Chord“ hat Peter Eötvös 2019 für Nurit Stark geschrieben, die auch mit György Kurtág gearbeitet hat. Auch hier ist die Begegnung westlicher mit östlich-folkloristischen Materialien formbildend für das Abenteuer des musikalischen Gewebes.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schelb: Kammermusik für Flöte, Viola und Harfe, Trio für Flöte, Cello und Klavier; div. Interpreten (2022); Toccata Classics

Mitte der 1990er Jahre erschienen (bei Antes) die ersten CDs mit Musik des aus dem Badischen stammenden Komponisten Josef Schelb (1894–1977). In den 2010er Jahren schickte das Label Ars Produktion dann zwei weitere CDs von ihm ins Rennen. So richtig Fahrt aufgenommen haben die Veröffentlichungen dann mit Toccata Classics (ab 2017).

In Zusammenarbeit mit Josef Schelbs Sohn Albert, der auch die Website josef-schelb.de betreibt, legt das britische Label jetzt das vierte Album dieses sehr deutschen Tonsetzers vor. Es präsentiert – genau wie ein erst kürzlich bei Hänssler Classics erschienenes Schelb-Album – Kammermusikwerke, im Einzelnen: die „Kammermusik für Flöte, Viola und Harfe“ (1948), die Sonate für Flöte und Klavier (1971) sowie das Trio für Flöte, Cello und Klavier (1961). Zum Abschluss erklingt das Quartett für Oboe, Violine, Viola und Klavier aus dem Jahr 1963. Schelbs handwerklich stets hervorragend gearbeitete, nicht selten an Hindemith erinnernde Musik steht stilistisch zwischen Romantik und Reihentechnik und changiert dabei zwischen einer deutsch-expressionistischen und französisch-impressionistischen Klangsprache.

Für die Werke auf diesem Album gilt eindeutig Letzteres, was sicher auch der Besetzung (Flöte, Harfe, Oboe) geschuldet ist. Vor allem die „Kammermusik“ und das Trio sind überaus klangsinnlich konzipiert und insbesondere in den langsamen Sätzen regelrecht betörend. Doch auch die Sonate und das Quartett zeichnen sich durch frei fließendes Melos und das Fehlen harscher Kontraste aus. Die Interpretationen bewegen sich durchweg auf hohem Niveau. Dieser farbig-sensitive Schelb ist unbedingt zu entdecken.

Burkhard Schäfer